

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der Dorfjunge Ugwu kommt als Houseboy zu Odenigbo, einem linksintellektuellen Professor, bei dem er lesen und schreiben lernt. Als Odenigbos neue Liebe Olanna ihr privilegiertes Leben in Lagos aufgibt, um mit ihm zu leben, wachsen die drei schnell zu einer kleinen Familie zusammen. Der englische Journalist Richard, der in Nigeria Inspiration für sein erstes Buchprojekt sucht, verliebt sich in Olannas ungleiche Schwester Kainene, die die Geschäfte der reichen, aber auch korrupten Familie leitet. Sie alle gehen durch ihre eigenen Krisen und Freuden, doch teilen gemeinsam die große Hoffnung auf ein unabhängiges Biafra, das 1967 im Osten Nigerias, wo die Mehrheit der Igbo-Bevölkerung lebt, ausgerufen wird.

Nur drei Jahre später versinkt das Land in einem blutigen Bürgerkrieg, der Olanna, Kainene und ihre Liebsten brutal aus ihren Leben reißt und alles Dagewesene ausradiert. Ein überwältigender Roman über Liebe, Loyalität, Rassismus und Verrat im zerstörerischen Alltag des Krieges.

»Ohne jeden Zweifel ein literarisches Meisterwerk, ein literarischer Klassiker.« Daily Mail

Chimamanda Ngozi Adichie ist eine der großen jungen Stimmen der Weltliteratur. Ihr Werk wird in 37 Sprachen übertragen. Für ›Americanah‹ erhielt sie den Heartland Prize for Fiction und den National Book Critics Circle Award. Ihr Roman ›Blauer Hibiskus‹ war für den Booker Prize nominiert, ›Die Hälfte der Sonne‹ erhielt den Orange Prize for Fiction 2007. Mit ihrem TED-Talk ›We should all be Feminists‹ verankerte die Nigerianerin den Feminismus fest in der Popkultur. Auf Deutsch liegt der Text im FISCHER Taschenbuch vor: ›Mehr Feminismus! Ein Manifest und vier Stories‹. Zuletzt erschien im FISCHER Taschenbuch ›Liebe Ijeawe. Wie unsere Töchter selbstbestimmte Frauen werden‹. Chimamanda Ngozi Adichie wurde 1977 in Nigeria geboren und lebt heute in Lagos und in den USA.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de.

Chimamanda Ngozi Adichie

Die Hälfte der Sonne

Roman

Aus dem Englischen von
Judith Schwaab

FISCHER Taschenbuch

Das Glossar wurde erstellt von Hannelore Vögele.

Das Gedicht auf S. 120 wurde entnommen aus »Shropshire Lad Gedichte«
von E. A. Housman in »Viktorianische Lyrik Englisch / Deutsch«,
Reclam, Stuttgart 1985. Deutsch von Gordon Collier.

Das Gedicht auf S. 130 stammt aus »Der Rattenfänger von Hameln«
in »Ausgewählte Gedichte von Robert Browning«, M. Heinsius Nachfolger 1894.
Deutsch von Edmund Ruete.



3. Auflage: Januar 2018

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2016

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Half of a Yellow Sun« bei Fourth Estate, London
© 2006, Chimamanda Ngozi Adichie
All rights reserved.

Für diese Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-03548-9

I

Der Master war ein wenig verrückt; er hatte zu viele Jahre damit verbracht, in Übersee Bücher zu lesen, sprach mit sich selbst, wenn er in seinem Arbeitszimmer war, grüßte nicht immer zurück und hatte zu viele Haare. Das sagte Ugwus Tante leise, als sie den Pfad entlanggingen. »Aber er ist ein guter Mensch«, fügte sie hinzu. »Und solange du gut arbeitest, wirst du auch gut essen. Sogar Fleisch wirst du jeden Tag bekommen.« Sie blieb stehen, um auszuspucken; der Speichel löste sich schmatzend von ihren Lippen und landete im Gras.

Ugwu konnte nicht glauben, dass irgendwer, nicht einmal der Master, bei dem er leben sollte, tatsächlich *jeden Tag* Fleisch aß. Dennoch widersprach er seiner Tante nicht, denn die Erwartung hatte ihn stumm gemacht, und er hatte genug damit zu tun, sich sein neues Leben fern des Dorfes vorzustellen. Sie waren schon eine Weile zu Fuß unterwegs, seit sie vom Lastwagen gestiegen waren, und die Nachmittagssonne brannte ihm in den Nacken. Aber es machte ihm nichts aus. Er wäre noch Stunden weitergegangen, selbst wenn die Sonne noch heißer geschienen hätte. So etwas wie die Straßen, die auftauchten, nachdem sie an den Toren der Universität vorbeigekommen waren, hatte er noch nie gesehen, Straßen, die so glattgeteert waren, dass er große Lust hatte, sich zu bücken und die Wange an sie zu legen. Niemals würde es ihm gelingen, seiner Schwester Anulika die Bungalows zu beschreiben, die in der Farbe des Himmels gestrichen waren und wie höfliche, gutgekleidete Männer nebeneinanderstanden, und die Hecken, die sie voneinander trennten und oben so flach gestutzt waren, dass sie aussahen wie in Blätter gefüllte Tische.

II

Seine Tante ging schneller, und ihre Slipper machten ein merkwürdiges Geräusch, das durch die stille Straße hallte. Ugwu fragte sich, ob sie durch ihre dünnen Sohlen hindurch auch spürte, wie der Steinkohleteer unter ihren Füßen heißer und heißer wurde. Sie kamen an einem Straßenschild vorbei, auf dem ODIM STREET stand, und Ugwu sprach das Wort *Street* leise vor sich hin, so wie er das immer tat, wenn er ein englisches Wort sah, das nicht allzu lang war. Als sie das Anwesen betraten, stieg ihm ein schwerer, süßlicher Geruch in die Nase, und er war sich sicher, dass er von den Büschen am Eingang herrührte, die über und über mit weißen Blüten bedeckt waren. Die Büsche hatten die Form von schmalen Hügeln. Der Rasen glitzerte. Darüber schwebten Schmetterlinge.

»Ich habe deinem Master gesagt, dass du alles rasch lernen wirst, *osiso-osiso*«, meinte seine Tante. Ugwu nickte eifrig, obwohl sie ihm das schon viele Male gesagt hatte, nämlich jedes Mal, wenn sie ihm die Geschichte erzählte, wie sein Glück zustande gekommen war: dass sie vor einer Woche im Mathematikinstitut den Flur gewischt hatte und den Master hatte sagen hören, er brauche einen Houseboy, der bei ihm saubermache, und dass sie sofort gesagt hatte, sie könne ihm helfen, noch bevor seine Sekretärin oder der Bürobote selbst anbieten konnten, ihm jemanden zu besorgen.

»Ich werde schnell lernen, Tante«, sagte Ugwu. Er schaute sich den Wagen an, der in der Garage geparkt war; ein silberner Metallstreifen lag wie eine Halskette rund um seinen blauen Körper.

»Denk daran, wenn er dich ruft, musst du immer ›Ja, Sah!‹ antworten!«

»Ja, Sah!«, wiederholte Ugwu.

Sie standen vor der Glastür. Fast hätte Ugwu die Zementwand berührt, um zu spüren, wie anders sie sich anfühlte als die Lehmmauern der Hütte seiner Mutter, in denen noch die Fingerabdrücke vom Bauen zu sehen waren, aber er beherrschte sich.

Einen kurzen Moment lang wünschte er sich, wieder dort zu sein, in der Hütte seiner Mutter, unter der dämmrigen Kühle des Strohdaches; oder in der Hütte seiner Tante, der einzigen Hütte im Dorf, die mit einem Wellblechdach gedeckt war.

Seine Tante klopfte an das Glas. Ugwu sah die weißen Vorhänge hinter der Tür. Eine Stimme sagte auf Englisch: »Ja? Herin.«

Sie zogen ihre Schuhe aus, bevor sie hineingingen. Ugwu hatte noch nie ein so großes Zimmer gesehen. Trotz der braunen Sofas, die in einem Halbkreis aufgestellt waren, der Beistelltischen daneben, der Regale, die mit Büchern vollgestopft waren, und dem Tisch in der Mitte mit einer Vase, in der rote und weiße Plastikblumen steckten, sah der Raum so aus, als wäre immer noch zu viel Platz darin. Der Master saß in einem Lehnstuhl und trug ein Unterhemd und ein Paar Shorts. Er hielt sich nicht aufrecht, sondern hing schräg im Sessel und hatte ein Buch auf dem Gesicht liegen, als hätte er vergessen, dass er gerade jemanden zu sich hereingebeten hatte.

»Guten Tag, Sah! Hier ist der Junge«, sagte Ugwus Tante.

Der Master schaute auf. Er hatte eine sehr dunkle Haut, wie alte Borke, und das Haar, das seine Brust und die Beine bedeckte, hatte einen glänzenden, noch dunkleren Schimmer. Er nahm seine Brille ab.

»Der Houseboy, Sah.«

»Ach ja, Sie haben mir den Houseboy gebracht. *I kpotago ya.*« Das Igbo des Masters hörte sich in Ugwus Ohren federleicht an. Es war ein Igbo, das von den geschmeidigen Klängen der englischen Sprache untermalt war, das Igbo eines Menschen, der oft Englisch sprach.

»Er wird hart arbeiten«, sagte seine Tante. »Er ist ein sehr guter Junge. Sagen Sie ihm einfach, was er tun soll. Danke, Sah!«

Der Master brummte, statt zu antworten, während er Ugwu und seine Tante mit leicht zerstreuter Miene betrachtete, als

hielte ihre Anwesenheit ihn davon ab, sich an etwas Wichtiges zu erinnern. Ugwus Tante klopfte dem Jungen auf die Schulter, flüsterte ihm zu, er solle seine Sache gut machen, und drehte sich dann zur Tür. Nachdem sie gegangen war, setzte der Master seine Brille wieder auf und wandte sich seinem Buch zu, wobei er noch weiter auf die Seite sank und die Beine ausstreckte. Er wirkte entspannt. Selbst wenn er umblätterte, blieben seine Augen auf das Buch gerichtet. Ugwu stand an der Tür und wartete. Sonnenlicht strömte durch die Fenster herein, und von Zeit zu Zeit fuhr eine sanfte Brise in die Vorhänge und hob sie an. In dem Zimmer war es still, bis auf das Rascheln der Seiten, wenn der Master umblätterte. Eine Weile stand Ugwu da, bevor er sich langsam auf das Bücherregal zubewegte, als wollte er sich darin verstecken. Dann schließlich, nach einer Weile, ließ er sich zu Boden sinken, die Basttasche zwischen seinen Knien. Er blickte zur Zimmerdecke hoch, die so weit oben und so blendend weiß war. Er schloss die Augen und versuchte, sich das geräumige Zimmer mit den fremden Möbeln ins Gedächtnis zu rufen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Wieder überkam ihn Verwunderung, er öffnete die Augen und schaute umher, um ganz sicherzugehen, dass das alles Wirklichkeit war. Und dass er es war, der auf diesen Sofas sitzen, diesen glänzend-glaten Boden polieren und diese zarten Vorhänge waschen würde.

»*Kedu afa gi?* Wie heißt du?«, fragte der Master unvermittelt.

Ugwu stand auf.

»Wie heißt du?«, fragte der Master wieder und setzte sich gerade hin. Er füllte den Sessel ganz aus, sein dickes Haar türmte sich dicht auf seinem Kopf auf. Seine Arme waren muskulös, die Schultern breit. Ugwu hatte sich einen älteren Mann vorgestellt, jemand Gebrechlichen, und war plötzlich von der Furcht erfüllt, diesen Master, der so jugendlich und tüchtig aussah, wie jemand, der nichts brauchte, nicht zufriedenstellen zu können.

»Ugwu, Sah.«

»Ugwu. Und du kommst aus Obukpa?«

»Aus Opi, Sah.«

»Du könntest ebenso gut zwölf wie dreißig sein.« Der Master kniff die Augen zusammen. »Wahrscheinlich dreizehn.« Das Wort »dreizehn« sagte er auf Englisch.

»Ja, Sah.«

Der Master wandte sich wieder seinem Buch zu. Ugwu stand da. Der Master blätterte einige Seiten weiter und schaute dann auf. »*Ngwa*, geh in die Küche, im Kühlschrank müsste etwas zu essen für dich sein.«

»Ja, Sah.«

Ugwu betrat vorsichtig die Küche, setzte langsam einen Fuß vor den anderen. Als er das weiße Ding sah, das fast so groß war wie er selbst, wusste er, dass das der Kühlschrank war. Seine Tante hatte ihm davon erzählt. Das sei eine Art kalter Schuppen, in dem man Lebensmittel aufbewahrte, damit sie nicht schlecht wurden. Er machte ihn auf und schnappte nach Luft, als ihm die Kälte entgegenströmte. Orangen, Brot, Bier, Erfrischungsgetränke, alle möglichen Dinge in Kartons und Dosen standen auf den verschiedenen Ebenen, und ganz obendrauf lag ein glänzendes gebratenes Hähnchen, dem nur ein Bein fehlte. Ugwu streckte die Hand aus und berührte es. Der Kühlschrank atmete schwer in seinen Ohren. Er berührte das Hähnchen noch einmal und leckte sich den Finger ab, dann drehte er das andere Bein ab und aß es auf, bis er schließlich nur noch die abgenagten Knochen in der Hand hatte. Als Nächstes brach er sich etwas Brot ab, ein dickes Stück, das er nur allzu gern mit seinen Geschwistern geteilt hätte, wäre ein Verwandter zu Besuch gekommen und hätte das Brot als Geschenk mitgebracht. Er aß schnell, bevor der Master hereinkam und es sich anders überlegte. Schließlich war er mit dem Essen fertig, stand am Spülbecken und versuchte gerade, sich ins Gedächtnis zu rufen, was seine Tante über Wasserhähne gesagt hatte, dass man sie öffnete, damit das Wasser herausström-

te wie bei einer Quelle, als der Master hereinkam. Er hatte sich ein bedrucktes Hemd und eine Hose angezogen. Seine Zehen, die durch die Lederslipper schauten, sahen irgendwie weiblich aus, vielleicht weil sie so sauber waren. Sie gehörten zu Füßen, die immer in Schuhen steckten.

»Was ist?«, fragte der Master.

»Sah ...« Ugwu wies auf das Spülbecken.

Der Master kam zu ihm herüber und drehte an dem metallenen Wasserhahn. »Du solltest dich erst einmal im Haus umschauen und deine Tasche in das erste Zimmer auf dem Gang bringen. Ich mache jetzt einen Spaziergang, um einen klaren Kopf zu bekommen, *i nugo?*«

»Ja, Sah.« Ugwu sah ihm nach, wie er durch die Hintertür hinausging. Er war nicht groß. Sein Gang warforsch, voller Energie, und er sah aus wie Ezeagu, der Mann, der in Ugwus Dorf den Rekord im Ringen hielt.

Ugwu drehte den Wasserhahn zu, wieder auf, dann zu. Auf und zu und auf und zu, bis er lachen musste über diesen Zauber fließenden Wassers und das Huhn und das Brot, die wie Balsam in seinem Magen lagen. Er ging am Wohnzimmer vorbei in den Flur. Überall in den drei Schlafzimmern, auf dem Waschbecken und den Schränkchen im Bad lagen Bücher, im Arbeitszimmer waren sie vom Boden bis zur Decke gestapelt, alte Zeitungen türmten sich neben den Cola-Kisten und den Kartons mit Premier Bier in der Speisekammer. Einige der Bücher lagen offen mit dem Gesicht nach unten, als hätte der Master sie noch nicht fertig gelesen, jedoch beschlossen, rasch mit einem anderen anzufangen. Ugwu versuchte, die Titel zu lesen, doch die meisten waren zu lang, zu schwierig. *Nicht-parametrische Methoden. Eine afrikanische Studie. Die große Kette des Daseins. Der Angriff der Normannen auf England.* Auf Zehenspitzen ging er von Zimmer zu Zimmer, weil er das Gefühl hatte, dass seine Füße schmutzig waren, und während er umherging, reifte in ihm der Entschluss,

alles zu tun, um dem Master zu gefallen, damit er in diesem Haus des Fleisches und der kühlen Böden bleiben durfte. Gerade war er dabei, sich die Toilette anzuschauen, und strich mit der Hand über den schwarzen Plastiksitz, als er die Stimme des Masters hörte.

»Wo bist du, mein Guter?« Er sagte »mein Guter« auf Englisch.

Ugwu stürzte ins Wohnzimmer. »Ja, Sah!«

»Wie heißt du noch mal?«

»Ugwu, Sah.«

»Ja, Ugwu. Schau mal hier, *nee anya*, weißt du, was das ist?« Der Master zeigte auf etwas, und Ugwu betrachtete den Metallkasten, der über und über mit gefährlich aussehenden Knöpfen bedeckt war.

»Nein, Sah«, sagte Ugwu.

»Das ist eine Musiktruhe. Sie ist neu und sehr gut. Ganz anders als diese alten Grammophone, die man ewig aufziehen muss. Du musst damit sehr vorsichtig sein, besonders vorsichtig. Sie darf niemals mit Wasser in Berührung kommen.«

»Ja, Sah.«

»Ich bin jetzt weg zum Tennisspielen, und dann gehe ich in den Mitarbeiterclub.« Der Master nahm ein paar Bücher vom Tisch. »Vielleicht komme ich erst spät zurück. Richte dich also ein und ruh dich ein bisschen aus.«

»Ja, Sah.«

Nachdem Ugwu den Master hatte wegfahren sehen, stellte er sich neben die Musiktruhe und schaute sie sich genau an, ohne sie zu berühren. Dann machte er sich auf einen Rundgang durchs Haus, hinauf und hinab, berührte Bücher und Vorhänge und Möbel und Teller, und als es dunkel wurde, schaltete er das Licht an und staunte darüber, wie hell die Birne brannte, die von der Decke baumelte, und dass sie keine langen Schatten warf wie die Palmöllampen zu Hause. Dort war seine Mutter

vermutlich gerade dabei, das Abendessen zuzubereiten und im Mörser *akpu* zu zerkleinern, den Stößel fest mit beiden Händen gepackt. Chioke, die zweite Ehefrau, kümmerte sich um den Topf mit wässriger Suppe, der auf drei Steinen über dem Feuer stand. Die Kinder waren vom Fluss zurück und liefen um den Brotfruchtbaum, um sich gegenseitig zu necken und zu jagen. Vielleicht sah Anulika ihnen dabei zu. Sie war jetzt das älteste Kind im Haushalt, und wenn alle rund um das Feuer hockten und aßen, war sie diejenige, die kleine Streitigkeiten schlichtete, wenn die Jüngeren sich etwa um die Streifen Trockenfisch in der Suppe balgten. Sie wartete, bis das ganze *akpu* gegessen war, verteilte dann den Fisch, damit jedes Kind ein Stückchen abbekam, und behielt das größte für sich, so wie Ugwu es immer getan hatte.

Ugwu machte den Kühlschrank auf und aß noch etwas Brot und Huhn. Rasch stopfte er sich das Essen in den Mund, und dabei schlug sein Herz, als würde er laufen; dann pulte er weitere Stücke Fleisch heraus, zog an den Flügeln. Die Stücke steckte er in seine Shorts, bevor er in sein Schlafzimmer ging. Er würde sie behalten, bis seine Tante zu Besuch kam, und sie bitten, das Essen Anulika mitzubringen. Vielleicht konnte er sie ja auch bitten, etwas davon Nnesinachi zu geben. Vielleicht würde Nnesinachi dann ja endlich Notiz von ihm nehmen. Es war ihm nie ganz klar gewesen, wie er und Nnesinachi miteinander verwandt waren, aber er wusste, dass sie aus derselben *umunna* stammten und folglich niemals heiraten konnten. Trotzdem wünschte er, seine Mutter würde Nnesinachi nicht immer als seine Schwester bezeichnen, wenn sie solche Sachen sagte wie: »Nimm dieses Palmöl hier und bringe es Mama Nnesinachi, und wenn sie nicht zu Hause ist, lass es bei deiner Schwester.«

Nnesinachi klang immer unbestimmt, wenn sie mit ihm sprach, ihre Augen wanderten hin und her, als machte es für sie keinen Unterschied, ob er da war oder nicht. Manchmal nannte

sie ihn Chiejina. So hieß sein Vetter, der jedoch überhaupt nicht so aussah wie er, und wenn er dann sagte: »Aber ich bin's doch«, erwiderte sie: »Verzeih mir, Ugwu, mein Bruder«, mit einer abweisenden Förmlichkeit, die bedeutete, dass keine weitere Unterhaltung erwünscht war. Trotzdem mochte er die Botengänge zu ihrem Haus. Dann konnte er sie manchmal vornübergebeugt sehen, wenn sie etwa das Feuerholz fächelte oder wenn sie *ugu*-Blätter für den Suppentopf ihrer Mutter hackte oder einfach nur draußen auf ihre jüngeren Geschwister aufpasste, wobei ihr Wickeltuch manchmal so tief hing, dass er von oben einen Blick auf ihre Brüste erhaschen konnte. Seit sie zu wachsen begonnen hatten, diese spitzen Brüste, fragte er sich, ob sie sich wohl weich und geschmeidig anfühlten oder eher so hart wie die unreife Frucht des *ube*-Baums. Oft wünschte er sich, Anulika wäre nicht so flachbrüstig – überhaupt fragte er sich, warum sie so lange brauchte, obwohl Nnesinachi und sie gleich alt waren –, damit er ihre Brüste anfassen könnte. Natürlich würde Anulika ihm auf die Finger schlagen, vielleicht sogar ins Gesicht, aber er würde es ganz schnell machen, einmal drücken und dann weglaufen, dann hätte er wenigstens eine Vorstellung davon und würde wissen, was er zu erwarten hätte, wenn er endlich die von Nnesinachi berühren würde.

Es bekümmerte ihn, dass er vielleicht nie die Gelegenheit haben würde, sie zu berühren, weil ihr Onkel sie dazu aufgefordert hatte, zu ihm nach Kano zu kommen und einen Beruf zu erlernen. Ende des Jahres, wenn das letzte Kind ihrer Mutter, mit dem sie schwanger war, erst einmal laufen konnte, würde sie nach Norden aufbrechen. Ugwu wünschte, er hätte darüber ebenso viel Freude und Dankbarkeit empfunden wie der Rest der Familie; schließlich konnte man im Norden sein Glück machen, und er hatte von Leuten gehört, die zum Geldverdienen dorthin gegangen waren und bei ihrer Rückkehr die alten Hütten abgerissen und durch Häuser mit Wellblechdach ersetzt hatten. Al-

lerdings fürchtete er, einer von den schmerzbäuchigen Händlern im Norden könnte ein Auge auf sie werfen, und kaum hatte man sich's versehen, würde jemand ihrem Vater Palmwein bringen, und es würde Ugwu nie mehr gelingen, jene Brüste zu berühren. Sie, diese Brüste, hob er sich meist bis zum Schluss auf in den Nächten, wenn er sich selbst berührte, zuerst langsam und dann immer heftiger, bis sich ein ersticktes Stöhnen seiner Kehle entrang. Er fing immer mit ihrem Gesicht an, mit ihren vollen Wangen und dem Elfenbeinton ihrer Zähne, und dann stellte er sich vor, wie sie die Arme um ihn legte und wie sich ihr Körper an ihn schmiegte. Dann schließlich nahmen ihre Brüste vor ihm Gestalt an, manchmal fühlten sie sich hart an und machten ihm Lust hineinzubeißen, ein anderes Mal jedoch waren sie so weich, dass er Angst hatte, ihr weh zu tun, wenn er sich auch nur vorstellte, sie zu drücken.

Einen Moment lang ging ihm durch den Kopf, ob er auch heute Nacht an sie denken sollte. Doch er beschloss, es nicht zu tun. Nicht in seiner ersten Nacht im Haus des Masters, auf diesem Bett, das so anders war als seine handgeflochtene Bastmatte zu Hause. Zuerst drückte er mit den Händen in die federnde Weichheit der Matratze. Dann untersuchte er die Stoffschichten darüber, weil er sich unsicher war, ob er darauf schlafen oder sie abnehmen sollte, bevor er sich hinlegte. Schließlich stieg er ins Bett und legte sich auf die Tücher, seinen Körper zu einem festen Ball zusammengerollt.

Er träumte, dass der Master ihn rief – *Ugwu, mein Guter* –, und als er aufwachte, stand der Master an der Tür und schaute ihn an. Vielleicht war es ja gar kein Traum gewesen. Er kroch aus dem Bett und schaute verwirrt zu den Fenstern mit den zugezogenen Vorhängen. War es spät? Hatte das weiche Bett ihn getäuscht und verschlafen lassen? Normalerweise wachte er beim ersten Hahnenschrei auf.

»Guten Morgen, Sah!«